



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der sanfte Adolf und der zornige Wilhelm

Schwarz, Ignaz Christian

Bamberg, 1837

7. Kapitel. Wilhelms erste Lebensjahre.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61222](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61222)

Eine besondere Sanftmuth und Geduld zeigte er bei seinem Studieren. Wenn seine Kameraden oft bei Lösung einer schwierigen Aufgabe gleich zornig und ungeduldig wurden, und Buch und Schreibmaterialien von sich warfen, da saß er ruhig und gelassen an seinem Studiertische, und dachte so lange nach, bis er den schwierigen Knoten gelöst. Diese seine Ausdauer machte es auch, daß ihm eigentlich keine Aufgabe zu schwer war.

Allgemein war er geliebt und geachtet und es ward zum Sprichworte: „Er ist ein guter, sanfter Knabe, die Freude Gottes und der Menschen. Aus ihm wird noch etwas Großes werden.“

Siebentes Kapitel.

Wilhelms erste Lebensjahre.

Ein Gegenstück, und zwar kein lobenswerthes, zu dem guten, sanften Adolf war ein anderer Knabe, der auch eine Hauptperson in unserer Geschichte ausmachen soll. Er hieß Wilhelm, und war der Sohn eines angesehenen Kaufmanns, der in einer kleinen Stadt, ganz nahe am gräflichen Schlosse, wo jetzt Adolf sich aufhielt, wohnte. Der Vater, Gutmann mit Namen, ein rechtschaffener, redlicher Mann, besaß ein ansehnliches Vermögen, und stand deshalb mit den vornehmen Herren in der Nachbarschaft stets in Geschäften. Auch auf dem gräflich Felseck'schen Schlosse hatte er seit einer Reihe von Jahren Vieles zu thun. Die Mutter war gleichfalls eine gute, brave Frau, aber nur immer kränk-

lich, weshalb sie auch gegen ihre Kinder, um sich zu schonen, da Zorn und Aerger ihr besonders schadete, nicht so streng verfuhr, als es, wenigstens bei ihrem Sohne, manchmal nöthig gewesen wäre.

Dieser, wie ihr wißt, Wilhelm genannt, war ein schöner Knabe, der bereits bis zu seinem achten Jahre manche guten Eigenschaften entwickelt hatte. Seine Schwester Wilhelmine, obwohl ein Jahr jünger, war aber viel besser und liebenswürdiger wie er; ganz das getreue Bild ihrer guten, sanftmüthigen Mutter. Wilhelm dagegen zeigte schon frühzeitig ein heftiges, aufbrausendes Wesen, und eine ungemeyne Neigung zum Zähorne. Ein einziger Blick, ein einziges Wörtchen, eine kleine Berührung, die eben nicht nach seinem Willen waren, brachten ihn in Harnisch, und er konnte dabei so zornig werden, sein Blut gerieth in eine solche Wallung, daß er mit den Füßen auf den Boden stampfte, laut aufschrie, und so lange fortschäumte und fortwüthete, bis man seinen Willen gethan.

Es war wirklich ein schauderhafter Anblick, den Knaben in dieser Lage zu sehen. Er sah sich gar nicht gleich, und glich eher einem abscheulichen Unthiere, als wie einem Menschen, der nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen ist.

Zur Verschlimmerung von Wilhelms Zustand, trugen besonders aber Dienstboten, und sonstige sogenannte dienstgefällige Leute bei, die den kleinen Wütherich kannten, und um ihn daher immer gut zu erhalten, seinen Willen in allen Stücken erfüllten, ihm schmeichelten und schön thaten. „Es ist

ja nur noch ein Kind, sagten sie, dem muß man thun, was es will, damit es immer hübsch ruhig bleibe, und durch so vielen Zorn nicht seiner Gesundheit schade.“ Doch bedachten diese Menschen nicht, daß sie eben dadurch das Wohl seines Körpers und seiner Seele zu Grunde richteten; denn ein Uebel muß in der Wurzel erstickt werden, wächst es einmal fort, so wird es ein Unkraut, das schreckliche Früchte bringt.

Und so ging es auch hier. Die Wurzel dieses Uebels wurde nicht ausgerissen, ja sie faßte sogar einen stets festen Boden. Denn es trug sich zu, daß der Vater gerade neue Handelsverbindungen eingegangen hatte, und deshalb öfters des Jahrs auf Reisen ging, ja manchmal kaum ein paar Monate im Jahre zu Hause war.

Da blieb nun Wilhelm der Aufsicht der Mutter meistens überlassen, mit Ausnahme der Unterrichtsstunden. Diese aber, wie ihr wißt, ohnehin fränzlich, und noch durch häusliche Geschäfte sehr in Anspruch genommen, konnte nicht immer ein wachsameres Auge auf den Knaben haben. Auf diese Weise wurde sein Uebel stets ärger, und er, was man zu sagen pflegt, eine rechte kleine Giftnatter, die mit Jedem anband, der ihr auch nur das Geringste in den Weg legte.

Eine besondere Lieblingsneigung Wilhelms war die Jagd. Sein Vater hatte es jedoch nicht gerne; er verbot ihm das Jagen. Denn theils glaubte er, könne durch Unvorsichtigkeit mit dem Gewehre leicht ein Unglück entstehen, theils wäre überhaupt dieß

Bergnügen für zarte Kinderherzen noch nicht geeignet, indem es ihre milderen Gefühle durch Mordlust der Thiere abhärte, und überhaupt auch in den leichtsinnigen Worten und Reden manches ungebildeten Jagdgesellen ein Knabe Dinge hören könne, die für sein Alter noch zu früh, selbst verderblich werden könnten.

Allein Wilhelm wußte sich doch öfters hinter dem Rücken des Vaters dieß Bergnügen zu verschaffen, und besonders jetzt, wo er so oft nicht zu Hause war, und die nachgiebige Mutter sich leicht bereden ließ, ihm diese unschuldige Freude, wie er es nannte, zu gönnen.

So tragt ihr, liebe Leser, den kleinen Jäger gleich beim Eingange unserer Erzählung an, wo er in wilder Zorneswuth den kleinen Adolf höchlich beleidigte.

Achtes Kapitel.

Vorfälle beim Soldatenspiele.

Die Unterrichtsstunden genoß Wilhelm mit mehreren andern Kindern der Nachbarschaft, bei dem Kaplane auf dem gräflichen Schlosse. Denn da sein Vater, wie wir schon gehört haben, mit dem Grafen Felseck sehr gut bekannt war, durfte auch Wilhelm an dem Unterrichte des dortigen Schloßgeistlichen Theil nehmen. Er ging daher täglich Morgens und Nachmittags in die dortigen Lehrstunden, und konnte dieß gar leicht, da sein väterliches Haus kaum eine halbe Viertelstunde vom Schlosse entfernt lag.